

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1856

1.3.1856 (No. 9)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-968260](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-968260)

W o c h e n s c h r i f t f ü r g e m e i n n ü t z i g e s I n t e r e s s e .

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1856.

«Sonnabend, den 1. März.»

N^o 9.

Tagesgeschichte.

Am 25. ds. um 1 Uhr Mittags wurden die Conferenzen in Paris eröffnet, welche über das Schicksal der Welt vorläufig zu entscheiden haben, insofern dies von dem Ausspruche „Krieg oder Frieden“ abhängt. Das erste Resultat der Zusammenkunft ist ein bis zum 31. März dauernder Waffenstillstand, welcher aber keinen Einfluß auf die eintretende Blockade haben soll.

Aus der Krim liegen einige Berichte vor. Auch das Fort Alexander wurde am 11. Febr. in die Luft gesprengt, doch gelang die Zerstörung nicht so vollständig, wie beim Fort Nikolaus; es blieben die Uferfundamente stehen. — Die Befestigungen bei Kamiesch werden dauernd so großartig fortgesetzt, daß dieser Ort bald so stark wie Sebastopol sein wird. — Von einem Waffenstillstand wollten die Russen noch nichts wissen, sie feuerten vielmehr fortwährend auf Südsébastopol, ohne den Allirten viel zu schaden, verloren aber in einem Vorpostengefecht an der Tschernaya 250 Mann, wovon 200 in sardinische Gefangenschaft geriethen.

Die Truppen in Kertsch werden noch immer verstärkt. Das englisch-türkische Corps unter Bivian soll 28,000 Mann stark sein und auch nach dem Kriege noch in engl. Dienst bleiben.

In Kinburn befand die franz. Besatzung sich trotz der Kälte von 25 Grad wohl; in Supatoria soll die türkische Cavallerie Mangel an Fourage haben.

In Asien hemmte der strenge Winter die Communication. Zwar sammelten sich in Erzerum mehr und mehr Truppen, doch mehr, als nach diesen, seht man nach englischen Generälen, da man von Selim Pascha gar nichts erwartet. — Omer Pascha wird im Commando vorläufig durch Ismail Pascha abgelöst und geht auf Urlaub nach Constantinopel, um vielleicht nicht wieder zur Armee zurückzukehren.

In der ganzen Türkei richteten Viehseuchen großen Schaden an. In Constantinopel ist auch eine Geld- und Handels-Crisis ausgebrochen.

Alle Zeitungen erzählen vom dem Maskenball beim englischen Gesandten, den des Sultans Majestät mit Allerhöchstherr Gegenwart zu beehren geruhten, und auch wir wollen unsern Lesern eine kurze Notiz darüber nicht vorenthalten, denn der Ball ist als interessanter Denk-

stein der türkischen Geschichte merkwürdig genug. Bei den rechtgläubigen Türken erregt diese Thatsache großes Aergerniß: sie betrachten einen Hauptpunkt ihrer Glaubenslehre dadurch entweiht, daß der Beherrscher der Gläubigen bei Ungläubigen zu Feste geht. Um jeder etwaigen Ablehnung vorzubeugen, lud der alte schlaue Sir Stratford persönlich den Sultan ein. Der Ball fand am 31. Januar statt und wurde mit aller Pracht ausgestattet, welche abendländische Intelligenz und orientalische Phantasie nur erfinden konnten. Abends um 8 Uhr schwamm das englische Palais in einem Lichtmeer, aus welchem die Inschriften „Victoria und Abdul-Mesjid“ besonders hervorstrahlten; aber der Wind blies omniföser Weise alle diese Herrlichkeiten sehr schnell aus. Um 9 Uhr verkündigte ein Kanonenschuß die Ankunft des Sultans, abgeholt von einer Schwadron engl. Lanziers! Kaum konnte der Staatswagen sich einen Weg durch die erstaunte Menge bahnen. Englische Truppen machten im Vorhof und Vorhalle Spalier, durch welche sich der ganze Schwarm der Höflinge mit dem Sultan zum Palast bewegte. In der Vorhalle ward er mit „God save the Queen“ und oben auf der Treppe von Vicomtesse Stratford und ihren Töchtern empfangen. Um 9½ Uhr durchschritt er die Gemächer der Gesandtschaft und ließ auf erhöhtem Sitze die hervorragendsten Ballgäste sich vorstellen. Dann ging er ein wenig in den Ballsaal, den er aber bald verließ, um auf seinem früheren Sitze wieder auszurufen; darauf besichtigte er die Gemälde des Lords, nahm etwas Gefrorenes zu sich und verfügte sich nach Hause. Der ganze Besuch mag 1½ Stunden gedauert haben und ist daraus wohl abzunehmen, ob der Sultan gern kam. — Daß dieser Triumph seines Collegen und verbündeten Nebenbuhlers den französischen Gesandten nicht ruhen ließ, versteht sich von selbst. So wird denn schon vom 5. Februar berichtet, wie der Sultan dem prachtvollen Balle des Herrn Thowenell beiwohnte und sich so besonders über die Büste Napoleon's III. freute, daß er sagte: „Ich fühle mich glücklich, daß ich die Züge meines erlauchten Verbündeten sehe, und es macht mir die innigste Freude, mich heute bei ihm zu befinden.“

Aus Rußland verlautet noch nichts über Einstellung der Rüstungen oder der Rekrutirungen. — In Rußland und Polen grassirt die Kinderpest dermaßen, daß der Verkehr an der preuß. Grenze dadurch auf's

Gestigste gestört ist. — In Odessa hat die Nachricht von den Friedensverhandlungen einen so freudigen Eindruck gemacht, daß am Abend ihrer Ankunft eine allgemeine Illumination stattfand.

Großbritannien. Sobald der Belt zu befahren ist, soll die Vorhut der Ostseeflotte nach Kiel, um die Blockade-Ordnung zu erwarten, welche vom Resultat der Pariser Conferenzen abhängen. — Die Rüstungen gehen im größten Maßstabe vorwärts. — In London ist im Hyde Park ein Parlaments-Mitglied, Namens Sadleir, todt gefunden. Er hatte sich selbst vergiftet. Der edle Sir hatte eine enorme Menge Fälschungen begangen, namentlich hat er 50,000 Stück schwedische Eisenbahn-Aktien und viele Hypotheken gefälscht.

Frankreich. Der in Paris am 17. Februar verstorbene deutsche Dichter Heinrich Heine behielt bis zum letzten Augenblick sein volles Bewußtsein und seinen Humor, was physiologisch um so merkwürdiger, da er auf einem 10jährigen Krankenlager unbeschreibliche körperliche Schmerzen ertrug. Er hatte in seiner letzten Willensäußerung gewünscht, daß man ihn auf's Aermlichste, ohne den Beistand eines Priesters beerdige, und so geschah es auch.

Der Großvezier Ali Pascha, der am 24. Febr. in den Tuileries vorgestellt wurde, hat dem Kaiser einen Degen und der Kaiserin, wie der Königin von England, ein Diadem als Geschenk des Sultans mitgebracht.

Abyssinien oder Habesch ist ein Land, welches viele unserer Leser wohl nur dem Namen nach kennen. In uralter Zeit war es ein Theil von Aethiopien, südlich von Egypten, und schon in der Bibel kommt es vor, da dessen Königin Saba mit Salomo verkehrte. Die Abyssinier sind keine Neger; ihre Frauen vielmehr fast weiß, schlank und schön. Das Christenthum hat sich in diesem rings vom Muhamedismus umschlossenen Lande in ziemlich dürftiger Gestalt erhalten; aber die Civilisation hat seit dem Alterthum stetig abgenommen. Jetzt drängt es auch in diesem Lande mächtig zur Reform.

Ein gewisser Theodor scheint sich an die Spitze der Civilisation seines Landes zu stellen, indem er ein äthiopisches Königreich stiftet, dessen Beherrscher er unter dem Namen Theodor I. sein wird. Zu diesem Ende hat er sich mit Hilfe der Streitkräfte, die er sich zu schaffen gewußt hat, die Gallas und mehrere andere Völkerschaften unterworfen, und jetzt scheint er zunächst einen Angriff auf Massava zu beabsichtigen und dann sich den Grenzen Egyptens zu nähern, um diejenigen Provinzen wieder zu erobern, welche Mehemed Ali Pascha von Abyssinien abgerissen und mit seinem Vizekönigreich verbunden hatte. Man spricht von vielen Reformen, welche er sowohl in der Verwaltung, als in den Gesetzen und Sitten seines Volkes eingeführt habe; unter Andern soll er die Sklaverei, die Vielweiberei und das Konkubinat aufgehoben haben. Alle ausländischen Missionäre scheinen fortgeschickt zu sein, da er sein Land nicht zum Schauplatz religiöser Streitigkeiten machen will. Zu dessen bekennt sich Theodor zum Christenthum; er liebt

die Studien, welche den Geist bilden, und er wünscht, daß fähige Leute seine Nation in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften, vorzüglich in der Kriegskunst unterrichten.

Eine Kirche vor Sebastopol.

Ueber eine Kirche, welche die englischen Schanzgräber während der Belagerung der Südseite von Sebastopol errichtet hatten, enthält die Neue Preuß. Zeitung folgende Mittheilung. „Es ist das eine seltsame Kirche, nicht so friedlich und freundlich, wie die unsrigen in Stadt und Dorf, und jedes Baustück ist eine Mahnung an's Sterben. Sie ist ganz aus Belagerungs-Material aufgerichtet, das aber jeden Augenblick wieder abgenommen und zum Kampfe gebraucht werden kann. Es sind Sturmleitern, Schanzkörbe, Faschinen, und zu Lafetten für Kanonen zurecht gemachtes Holz, dazu Dielen, mit Stricken aneinander gebunden. Zwei Sturmleitern, welche zu oberst zusammen gefügt sind, bilden die Säulen, welche das Hauptschiff der Kirche von den Nebenschiffen trennen, und das Dach tragen. An dem Ende dieser seltsamen Kirche, welches dem Eingange gegenüber liegt, befindet sich ein Raum in Gestalt eines Halbkreises; in ihm ist aus mehreren mit Stroh gefüllten Säcken ein Pult aufgebaut, hinter welchem der Geistliche die Predigt hält. Aus Brettern sind einige Bänke zum Gebrauche der Schwachen, Verwundeten und Genesenen des Spitals hergerichtet, die übrigen Soldaten stehen während des Gottesdienstes. Ist der Geistliche, um denselben zu halten, in diesem Gotteshause erschienen, und haben die Schanzer in ihrer gewöhnlichen Uniform ihre Plätze eingenommen, dann geht Alles seinen geordneten und geregelten Gang, daß man glauben könnte, sich in der stillen heimathlichen Kirche zu befinden, wo Glockengeläute und Orgelton die friedliche Gemeinde sammelt. Wohl klang auch in diesen Gottesdiensten bisweilen Glockengeläute und Orgelton, aber es war Kanonendonner und das Plagen der Bomben, die von den russischen Redouten herabgeschleudert wurden.“

König David als Consul.

Einige Tage vor der Februar-Revolution benutzte Herr von Lamartine seine Mußestunden zu „Meditationen“, die ihn in die schönsten Tage seiner Vergangenheit versetzten. Eine Stelle in den Psalmen David's schien ihm einen hierzu geeigneten Gedanken zu enthalten und er schrieb deshalb, um sich ihrer zur gelegenen Zeit wieder zu erinnern, auf seine Agenda das einzige Wort: David.

Die Februar-Ereignisse stießen den großen Dichter auf den öffentlichen Platz und die Leyer wurde für den Augenblick verlassen. — Zu Macht gelangen, heißt sich in Mitte der Bittsteller begeben, und man sagt, diese seien nicht zahlreicher und hungriger gewesen, als gerade damals. Um so vielen Ansuchen und Anforderungen zu genügen, reicht auch das beste Gedächtniß nicht aus, und

auch Herr von Lamartine mußte zu den ganz gewöhnlichen Hülfsmitteln greifen, die Namen der Diplomaten in spe, Einen nach dem Andern flüchtig in seine Agenda einzuschreiben.

Als der Tag der Ernennungen herangekommen war, schnitt der Minister-Dichter die Blätter aus seinem Buche und jeder der erwählten Namen figurirte bald in einem prächtigen Dekrete. Alle gingen in die Hände der Ausersesehenen über, ein einziges blieb im Bureau des Expeditions-Directors liegen, weil er die Adresse des Titulars nicht hatte und Niemand das Patent reclamirte. Nach 14tägigem Harren mußte man sich nothgedrungen an den Minister wenden, um von ihm zu erfahren, wo man den zum Consul in Bremen ernannten Bürger David auffinden könne. — Keiner kann sich dessen entsinnen; Herr v. Lamartine verlangt deshalb die Blätter seines Notizbuchs einzusehen und sogleich erinnert er sich seiner „Meditations-Gutwürfe“, der Psalmen des großen Königs und seiner Nummerung wieder.

„Guter Gott,“ rief der Minister, „was haben Sie gethan? Sie haben den großen König David zum Consul ernannt!“

„Welchen König?“

„Senen, der vor der Bundeslade tanzte!“

Den folgenden Tag las man im „Moniteur“: „Herr X. ist an Stelle des zu andern Functionen berufenen Herrn David zum Consul in Bremen ernannt worden.“ (3.)

Eine Wunderkur.

In Kissingen stand am Roulette ein blutjunger Mensch, den man um seiner fein geschnittenen Gesichtszüge willen für braver Leute Kind zu halten geneigt war. Er setzte nicht gerade hoch, aber jedes Sezen erschien unvereinbarlich mit dem Verhältniß eines Handlungslehrlings, für den man ihn beim ersten Anblick halten mußte. Satz um Satz verlor er sein Geld. Auf einmal kramte er alle Taschen aus, brachte aber keinen halben Gulden mehr zusammen. Die helle Verzweiflung prägte sich auf seinen Gesichtszügen aus. Als er sich anschickte, den Saal zu verlassen, trat ein Croupier auf ihn zu und bemerkte ihm, daß man ihn um seiner Jugend willen beim Spiel nicht mehr zulassen könne.

„Hätten Sie mir das früher gesagt,“ entgegnete der junge Mensch, „Sie hätten mich vor großer Schande bewahrt.“

Schwankenden Schrittes verließ er den Saal. Ich sah, wie er beim Hinaustreten ein Pistol aus der Tasche zog. Um Unglück zu verhüten, eilte ich ihm nach. Als ich ihn im Parke erreichte, war mir indessen ein Herr in einem hechtgrauen Rocke schon zuvorgekommen, und ich wurde Zeuge eines seltsamen Auftritts.

„Wie hoch beläuft sich Ihr Verlust?“ frug der Hechtgrau.

Trozig schaute der junge Mensch auf. Wie er aber in ein Paar Augen blickte, aus denen ihm so viel sitt-

liche und geistige Ueberlegenheit entgegenleuchtete, als erforderlich war, um unbedingten Gehorsam in Anspruch zu nehmen, antwortete er kleinlaut: „300 Gulden.“

Mit Sicherheit und Ruhe forschte der Andere weiter: „Wem hatten Sie dieses Geld entwendet?“

Jetzt trat alles Blut aus dem Gesichte des jungen Menschen, der vorher schon bleich wie die Wand der Spielbölle dagestanden hatte. Fast lautlos erwiderte er: „Meinem Principale.“

Der Hechtgrau griff nach dem Taschepistol, das ihm die zitternde Hand seines Besitzers willenlos überließ. Nachdem er es genau geprüft und sich überzeugt hatte, daß es scharf geladen war, sagte er: „Wenn Sie sich tödten wollten, so war dies der schlechteste Weg, um Ihren Principal zu entschädigen, den Sie bestohlen haben. Das Pistol gefällt mir, und ich gebe Ihnen 300 Gulden dafür, sind Sie damit zufrieden?“

Der junge Mensch stand wie vernichtet da. Er ließ sich den Kaufpreis aufnöthigen, während der Hechtgrau fortfuhr: „Damit Sie dieser Stunde zeit Lebens eingedenk sein mögen, füge ich Ihnen noch ein Geschenk bei, daß Sie hoffentlich ein für allemal vor ähnlichen Fehltritten bewahren wird.“

Bei diesen Worten versetzte er dem jungen Menschen eine so gefalgene Ohrfeige, daß dieser purpurroth ward, etwas taumelte und dann spurlos im Gebüsch verschwand. Er ließ nie wieder von sich hören. Die Ohrfeige aber hatte Wunder bewirkt: der junge Mann war für sein Lebtag kurirt.

Ueber die Parasiten der Zähne.

In einer Versammlung der medicinischen Academie zu New-York las Dr. Bowditch eine Abhandlung über die thierischen und vegetabilischen Parasiten, welche die Zähne inficiren. Er hat mikroskopische Untersuchungen der Substanz angestellt, welche sich auf den Zähnen und dem Zahnfleisch von mehr als 40 Personen aus allen Classen der Gesellschaft und von der verschiedensten Körperbeschaffenheit abgesetzt hatte; dabei entdeckte er fast in jedem Falle thierische und vegetabilische Parasiten in großer Anzahl. Von den thierischen Parasiten waren es 3 oder 4 Species und von den vegetabilischen eine oder zwei. Nur bei solchen Personen fand er den Mund ganz frei von denselben, welche ihre Zähne täglich viermal reinigten und einmal Seife anwandten. In allen Fällen war die Anzahl der Parasiten um so größer, je mehr die Reinlichkeit vernachlässigt wurde. Tabakrauch und Tabaksaft tödteten diese Parasiten durchaus nicht; eben so wenig chlorhaltiges Wasser, die gewöhnlichen Zahnpulver, Soda, kohlensaures Ammonial &c. Die Anwendung von Seife zerstörte sie jedoch augenblicklich. Demnach erscheint die Seife als das beste und geeignetste Mittel zum Reinigen der Zähne; doch sollte man nur die reinste weiße Seife hiezu verwenden.

Chinesischer Yam.

Aus Halle wird berichtet, daß mehrere Landwirthe an der sächsisch-preussischen Gränze Anbauversuche mit dem als Ersatzmittel der Kartoffel vorgeschlagenen chinesischen Yam gemacht haben, die sehr ermutzigend ausgefallen sind. Der Yam ist höchst ertragreich, nahrhaft, keiner Krankheit unterworfen und sehr wohlschmeckend, Eigenschaften, die unsere Kartoffel kaum noch besitzt. Bei dem häufigen Ausfall der Kartoffelernte, namentlich in Folge der verderblichen Kartoffelkrankheit und der großen Theuerung der unentbehrlichsten Lebensmittel, sollte dieses Ersatzmittel für die Kartoffel auch bei uns Beachtung finden. Möchten die intelligenten Landwirthe durch diese Notiz wenigstens veranlaßt werden, recht bald auch einen Versuch mit dem Anbau des Yam zu machen!

Das Abkeimen der Saatkartoffeln.

Das Abkeimen der Saatkartoffeln wirkt auf den Kartoffelertrag vermindern, veranlaßt Fehlstellen auf den Kartoffeläckern und befördert die Fäulniß der Saatkartoffeln, wie eine physiologische Untersuchung von Dr. Schacht (mitgetheilt in den landwirthschaftl. Mittheilungen des Vereins in Neuhaldenleben) nachweist. Hiernach waren die Ernterträge, wenn die Ernte von den vor dem Keimen bewahrten Kartoffeln mit 100 bezeichnet wird, zu den ein-, zwei- und dreimal abgekeimten im Durchschnitt wie 100:94:83:70. Der Unterschied der nicht abgekeimten Kartoffeln gegen einmal abgekeimte beträgt 6, gegen zwei- und dreimal abgekeimte aber 17 und 30 pCt. Nach den physiologischen Beobachtungen von Dr. Schacht, welche er in einer besonderen Schrift veröffentlichen wird, enthält jedes Keimauge der Kartoffeln, wie beim Weizen, gewöhnlich drei Keime, von denen der mittlere und kräftigste zuerst zum Vorschein kommt. Wird dieser aber abgebrochen, so treiben die bedeutend schwächeren Seitenkeime aus. Aus diesem Grunde bilden die Stauden von abgekeimten Saatkartoffeln zwar mehr, aber um eben so viel schwächere Stengel, welche selbst bei günstiger Witterung nicht im Stande sind, den großen Ertrag der Pflanzen von unabgekeimter Saat hervorzubringen. Nach dem Abkeimen der zweiten bringen auch die dritten Keime der kleinen, schwach ausgebildeten Augen noch schwächliche Stengel hervor, die aber unter ungünstigen Umständen keine Knollen ansetzen.

Notizen.

Actienschwindel. Zu der Bremer Bank sind die Actien in solcher Wuth gesucht, daß mehr als der dreihundertfache Betrag, der im Ganzen nur 1½ Millionen Thlr. Gold ist, begehrt wurden und daß, wer 100 Actien verlangte, nur 3 erhalten kann.

In den vereinigten Staaten giebt es Hausirer, die sich Hartwaaren-Leute nennen, aber auch Cheap Johns heißen, weil sie alles „spottbillig“ weggeben. Ihr trag-

bares Waarenlager umfaßt tausend Dinge, und ihre Suade bei Anpreisung jedes Artikels ist oft bewundernswürdig. — „Sehen Sie hier die Weste, sie wurde zu London eigentlich für Prinz Albert gemacht und zwar nach einem von der Königin zugeschnittenen Muster; als ich ihm aber die Weste in den Palast brachte, war er gerade knapp bei Geld, und auf Pump wollte ich sie nicht hingeben. Nun habe ich ungeheuren Schaden dabei.“ — Der Handel geht los. Man kommt von 30, 20 Dollars auf etliche Pence herab und — der unglückliche Käufer hat das spottbillige Prachtstück am Halse, welches Prinz Albert nicht bezahlen konnte.

Aus Wien. Folgender merkwürdiger Vorfall hat sich dieser Tage hier ereignet. Ein verheiratheter Beamter war des Vormittags in der Kanzlei mit einer dringlichen Arbeit beschäftigt, als sich plötzlich eine unerklärliche Unruhe seiner bemächtigte, welcher er durchaus nicht los werden konnte, zugleich war ihm, als mahne ihn eine innere Stimme schleunigst nach Hause zu gehen. Nachdem er dieses seinen Kollegen mitgetheilt und diese ihm riethen, seiner geheimen Warnerin zu folgen, begab er sich nach seiner Wohnung. Als er eintrat, war er nicht wenig erstaunt, seine Frau, die erst seit drei Tagen entbunden und die er im Bett zurückgelassen hatte, vollständig angekleidet zu sehen. Er starrte sie verwundert an, denn ihre Erscheinung, der funkelnde Blick, die feberhaft gerötheten Wangen hatten etwas Unheimliches. Hastig ergriff sie seine Hand und sagte: „Gut, daß Du kommst, lieber Mann, ich will soeben das Ganserl braten und es wird sogleich fertig sein!“ Zugleich vernahm der Beamte Kinderschrei in der Küche; er stürzt zum Herd und findet auf demselben in der Bratpfanne zusammengebunden das neugeborne Kind, welches die im Milchfieber delirirende Mutter ihrem Gatten als Gänschen zum Mittagmahl braten wollte. Hätte der Beamte nur wenige Minuten gezögert, so wäre sein Kind unfehlbar der Geistesabwesenheit der Mutter zum Opfer gefallen.

Die unrechte Brücke. Im Kanton Wallis in der Schweiz erhielt ein Säuser von Profession eine scharfe Lektion. Derselbe gerieth nämlich, im betrunkenen Zustande nach Hause gehend, in das Rad einer Sägemühle und kam in eine solche Lage, daß ihm eine von den laufenden Sägen das Ohr wegschnitt und ihm auch schon die Achsel bearbeitete, als ihm der Sägemüller auf sein Geschrei zu Hülfe kam. Einige Sekunden später wäre er der Länge nach durchgeschnitten worden. Der unglückliche Malchus hatte die Sägemühle für eine Brücke genommen, die über eine nahe Wiese ging.

Im Departement Calais sind in einem Kaffeehause zwei Menschen, als sie eine Tasse Kaffee getrunken hatten, todt niedergesunken. Die Eigenthümerin wollte zeigen, daß der Kaffee nicht Schuld daran sei, und trank auch und hatte dasselbe Schicksal. In der Untersuchung ergab sich, daß in der Kaffee-Maschine ein Päckchen Zündhölzchen lag, dessen Phosphor sich aufgelöst hatte.